

# Sonnenburger Anzeiger

Zeitung für das



Warthebruch

Dieser Heimatbrief trägt einen neuen Kopf, weil des nordwestlichen Kreiszipfels um Sonnenburg gedacht werden soll. Dort wurde der »Sonnenburger Anzeiger« gelesen, und seiner Vergangenheit ist der erste Aufsatz gewidmet, dem Erinnerungen an die anderen Heimatzeitungen folgen sollen. Dabei sei um die Mitarbeit der Leser gebeten, alte Zeitungsexemplare, Fotos oder Dokumente einzusenden; die unverehrte Rückgabe ist zugesichert. In der Bundesrepublik erscheinen heute etwa soviel Tageszeitungen wie 1934 in der Mark Brandenburg (147), wo auf 18 540 Einwohner durchschnittlich eine Zeitung kam.

Der Kreis Oststernberg hatte vier Heimatblätter. Zielenzig bekam schon 1849 sein »Wochenblatt«, dazu später den Ableger »Krieschter Wochenblatt«, was um die Jahrhundertwende eine Auflage von 3100 Exemplaren ergab. Eine örtliche »Krieschter Zeitung« (später »Warthebruch-Zeitung«) wurde erst 1898 gegründet. Sonnenburg hatte zeitweilig zwei Lokalblätter, seit 1871 und 1883. Das jüngste wurde mit dem »Sternberger-Lokal-Anzeiger« seit 1902 herausgebracht. Die größeren Regionalblätter »General-Anzeiger« (Landsberg), »Oder-Zeitung« (Frankfurt) und »Oderblatt« (Küstrin) hatten zufolge ihrer Randlage wenig Einfluß im Kreis. Überwiegend

von der Landwirtschaft lebend, blieb das Interesse der Bevölkerung an großer Politik und weltweiter Information verhältnismäßig gering. Dagegen war die intensive lokale Berichterstattung weit wichtiger, ob über die Preise am Ferkelmarkt, die Holzauktion im Buchwald, Produktenbörse, Wasserstand, Sängertreffen, Kreisturnfeste, Vereinsnachrichten, Hundesperre und die Maul- und Klauenseuche. Gleiche Bedeutung hatten die Zeitungsanzeigen, für Kauf und Verkauf, Bekanntmachungen der Ämter, Familienereignisse, Kientopp und Deckstation. Jeder »hielt sein Blatt«, weil's einfach wichtig war.

## Der Heimatbrief

DES KREISES OSTSTERNBERG  
Nr. 10 Sommer 1978 Nachdruck verboten



Herausgegeben von Fritz Praetsch in 6443 Sontra-Wichmannshausen  
Telefon 05658 - 311 · Konto 1352137 bei der Stadtparkasse in Kassel



SONNENBURG mit der Johanniterkirche und dem Schloß, vom Neustädter Damm aus gesehen und von Hanns Spudich kunstfertig in Linol geschnitten.

## Ein halbes Jahrhundert Zeitung gemacht

Die industrielle Entwicklung, der Aufstieg des Bürgertums und zuletzt die stürmische Unternehmungslust der Gründerjahre nach dem Krieg 1870/71 hatten in Sonnenburg 2 Zeitungen in die Welt gesetzt. Seit 1871 gab der Drucker Griep das »Sonnenburger Wochenblatt« heraus. Sein ehemaliger Lehrling Raphael Thieme, ein Gastwirtssohn aus der Sonnenburger Neustadt, machte ihm 1883 mit der Gründung des »Sonnenburger Anzeiger« Konkurrenz. Als Ernst Schilling, 1866 in Klein-Kirschbaum bei Radach geboren und nach Zielenzig zur Bürgerschule in Pension gegeben, auf der Präparandenanstalt in Drossen mit kaum 20 Jahren sein Lehrerexamen gemacht hatte (auf die übliche Tour, wie er schrieb), wurde er auf seine Bewerbung beim Magistrat zum 1. Mai 1886 an die Stadtschule in Sonnenburg berufen.

Nur dreieinhalb Jahre stand er (mit hohem Idealismus) hinter dem Katheder. Dann ging er seiner stärkeren Neigung nach und wurde Zeitungsmann. Dazu bemerkte er: *Alles Interesse wandte sich der Lokalzeitung zu, und ich war dort täglich stehender Gast, zumal Gehilfe und Lehrlinge den Anzeiger fast jedesmal allein herausbringen mußten, und der Chef bummelte. Wer von den beiden Verlegern die nicht saubere Konkurrenz nicht aushalten würde, war schon 1887 zum Untergang des Alteren entschieden. Das heißt: nach den geschäftlichen und sittlichen Qualitäten waren sie gleich mies und ermangelten beide des Ansehens in der Stadt, der alte und der junge waren richtige Saufsäcke. Es ging ihnen auch wirtschaftlich schlecht. Bei Thieme waren an der Schnellpresse schon die Siegel des Gerichtsvollziehers. Weil er nicht weiterkam als Griep, war mein gelegentliches Angebot nicht ungelegen, seine Gründung, welcher er auch sonst nicht gewachsen war, mit einigem Gewinn loszuwerden.*

So ging am 12. 2. 87 die Anzeigerdruckerei mit Inventar und Verlag für 10 000 Mark an zwei im Sonnenburger Schuldienst stehende Lehrerkollegen über: Schilling und Sahr, gebürtig in Göritz (Oder). Für ersteren sprang der Vater ein, der Brennereiverwalter Friedrich Schilling, der sich nach Gerickensberg im Oderbruch schon aufs Alenteil zurückgezogen hatte - aber sofort nach Sonnenburg zog und für beide das Geschäft übernahm. Sahr war stiller Teilhaber, schied bald aus und wurde ausgezahlt. Meine Mutter hatte nie an der Neuerwerbung Gefallen gefunden... Der frischgebackene Nebenberufsredakteur notierte zu jenen Jahren: ... und ich machte in meinen Freistunden die Büroarbeit und die Zeitung. Vom Kleinen Kietz wurde in die Mühlenstraße umgezogen (Grundstück Pauken-Krüger, wo über der Haustür lange entblättert BUCHDRUCKEREI FRIEDRICH SCHILLING lesbar blieb). Das Unternehmen blühte auf, bei der Regierung in Frankfurt (Oder) wurde der Abschied vom Schuldienst eingereicht und vom 1. 10. 1889 bis Anfang 1945 hat Ernst Schilling dann alleinverantwortlich beim »Anzeiger« die Feder geführt.

Der Verleger Griep hatte seine Druckerei auf einen Wagen verladen und den Wohnort nach Kriescht verlegt. Dort fand er nicht mehr die Kraft, sein Leben zu bessern. Seine Frau und Kinder verließen ihn, man fand ihn eines Morgens obdachlos, er kam in Haft und wurde zu 2 Jahren Arbeitshaus verurteilt. Er kam schließlich nach Landsberg a. W., wurde an die dortigen Buchdruckereien sozusagen verliehen und führte bis zu seinem Tode ein geregelteres Leben.

Im »Handbuch der Presse« wurde der Anzeiger für 1901 mit 1250 Abonnenten ausgewiesen; die Auflage konnte später bis zur 2000-Grenze gesteigert werden. Die politische Richtung und der Inhalt waren mit freikonservativ bezeichnet. Das Abonnement kostete für ein ganzes Jahr 4 Mark und die 3 mm hohe Anzeigenzeile 10 Pfg. Der Zeitungsbetrieb war inzwischen in die Frankfurter Straße 23 verlegt worden, wo 1905 auf verkehrsgünstigem Grundstück ein Druckereiflügel angebaut wurde. Drucker und Setzer unterstanden Meister Max Fromm, der nach lebenslanger verdienstvoller Arbeit in Otto Gottschon einen hervorragenden und beliebten Nachfolger gefunden hatte.

Im 1. Weltkrieg ging der Anzeiger, um aktueller zu sein, zu täglichem Erscheinen über. Die Kopfzeile oben links Aus dem Kaiserhaus war durch Von den Kriegsschauplätzen ausgetauscht worden. Zwei Frauen vertraten eingezogene Männer. Mieke Pallasky setzte den Roman, für den aus allgemeiner Papiernot der normale Zeitungsbogen oft halbiert oder gar gedrittelt werden mußte. In der Inflationszeit standen hinter dem Ladentisch 3 Getreidesäcke, für Weizen, Roggen und Gerste. Einsichtige Bauern (sie machten an 60 % des Leservolkes aus) zahlten statt mit Millionenscheinen in natura. Wöchentlich kam das Getreide zur Stadtmühle und Bäckermeister Carl Thieme backte Brot davon, das den Mitarbeitern freitags nach Familiengröße von Frau Schilling ausgehändigt wurde. Das Papiergeld war häufig schon wertlos, bevor es in die Lohntüte kam. Natürlich wurde bei Schillings auch das Notgeld der Stadtgemeinde Sonnenburg gedruckt; wie zuvor die leidigen Lebensmittelkarten für das Landratsamt in Zielenzig.

Nach Kriegsende und dem Abzug des in der Stadt einquartierten Schipper-Bataillons war 1919 der Druckerei eine Buch- und Papierhandlung angegliedert worden, in Nachbarschaft zur Stadtschule erfolgversprechend. Kaufmännisch wirkte der Bruder des Verlegers

mit, Georg Schilling, der voller Unternehmungsgeist zwischen den 90er Jahren und 1913 als selbständiger Drucker inmitten des Berliner Zeitungs- und Druckviertels in der Ritterstraße zu Vermögen gekommen war. Durch engagierte redaktionelle Mitarbeit machte sich Gustav Schilling verdient.

Bis zu den 30er Jahren wurde die Zeitung vom ersten bis zum letzten Buchstaben mit der Hand gesetzt, ein Luxus, den sich landauf und -ab kein Verleger mehr leistete. Ernst Schilling widerstrebte das vorgefertigte Korrespondenzmaterial; er wollte die Entscheidung darüber, was seinen Lesern zu vermitteln sei, unbeschränkt für sich behalten, obwohl im »Meinungsaustausch«, der aufregenden Kolumne, jedermann mit der verrücktesten Ansicht zu Worte kommen konnte. Nicht selten bediente sich der Herausgeber selbst dieser Spalte, um ein Thema anzufachen oder Öl auf Wunden zu träufeln.



Ernst Schilling nach einer Aufnahme von Max Bläsing aus dem Jahre 1927, als in Berlin die legendären Goldenen Zwanziger dem Höhepunkt zustrebten und matter Abglanz auch auf die Provinz fiel, bevor politische Hetze, Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrise neues Unheil ankündigten.

Mit dem Einzug der nächsten Generation (6 Söhne zur Auswahl) wurde die Druckerei räumlich erweitert und technisch neu ausgerüstet. Eine Setzmaschine und ein Druckautomat wurden u. a. aufgestellt, wodurch die Lieferung von Geschäftsdrucksachen im Versandweg ganz neue Möglichkeiten eröffnete. Zwischen Kurischer Nehrung und Travemünde wurden z. B. Hotels und Pensionen beliefert. Der Zeitungsvertrieb, nun motorisiert und vom Briefträger auf den eigenen Botendienst umgestellt, sorgte dafür, daß schon 1 Stunde nach Druck des letzten Exemplars der »Anzeiger« an den Haustüren war, in Gartow, Tschernow, Ögnitz, Limmritz, Freiberg, Woxfelde, Glauschdorf, Pansylvanien, Hampshire, Jamaika, Korsika und Schützensorge.

In den Jahren der Hitlerdiktatur war jedes freie Wort, gesprochen oder gedruckt, zum Wagnis geworden. Der Arbeitstag des Schriftleiters begann mit der persönlichen Aushändigung eines Einschreibens aus Berlin, in dem das Gau-Preseamt befahl, was dem Leser für den Tag bekanntzugeben sei - und was nicht; auch was aufzubauschen oder mit kleinen Buchstaben im Innern des Blattes zu verstecken wäre. Daneben machten die lokalen braunen Häuptlinge jedem Redakteur, der aufrecht bleiben wollte, das Leben zur Qual. Ernst Schilling, 1929 in die NSDAP eingetreten und im Mai 1933 ausgetreten, mußte sich für sein Geschriebenes oft vor der Behörde verantworten. Nur zwei Beispiele.

## Heinrich Zille war in Sonnenburg



Als ein später berühmter Mann stellte sich im Jahre 1882 aus Berlin der Maler Heinrich Zille in Sonnenburg zu Gast ein. Damals war er noch nicht der Professor der Akademie und einfach als Vater Zille bekannte Künstler, dessen humorvoll und warmerherzig empfundene Zeichnungen nach der Jahrhundertwende hilfsbereit für eine Beseitigung des Großstadtelends eintraten, und die mitunter eine heftig anklagende kämpferische Sprache redeten. Als Meister Zille nach Sonnenburg kam, war er bei den Leibern (Angehörige des Leibgrenadierregimentes Nr. 8 in Frankfurt-Oder) Soldat und als solcher an das Zuchthaus nach Sonnenburg kommandiert, um die außerhalb der Anstalt beschäftigten Gefangenen zu bewachen. Hierbei hatte er manches Zusammentreffen mit den »Schokoladenmännern«, wie die Zuchthäusler früher infolge ihrer farbigen Kittel hießen, und die stets Gelegenheit suchten, um »Karabusche« zu machen.

Über die Strafanstaltsbeamten schreibt Zille: »Die Aufseher müssen ja verrückt werden, jahraus jahrein, zwölf Stunden in Filzlatzschuhen diese Brüder beschleichen, nur immer Schnupftabak in die Nase stopfen, das einzigste, was sie machen dürfen, um sich wach zu halten.« Über das Städtchen selbst berichtet er:

»Sonnenburg war damals ein großes Dorf. Fischer, Ackerbürger und kleine Handwerker und dann die vielen Witwen, die den Soldaten und Aufsehern die Wäsche und die Handschuhe besorgten.« Mit einer netten Erinnerung beschließt Vater Zille seine Aufzeichnungen über Sonnenburg. Seinem adligen Leutnant mußte er ein Wappen der Familie, das er unter Hunderten von Familienwappen hier zum Ritter geschlagener Johanniter in der Kirche entdeckt hatte, kopieren. »Wenn ich nun in der Kirche an dem Wappen bis zur Dämmerung arbeitete, stand immer eine andere von den vielen Pastorentöchtern an der Kirchentür mit der Aufforderung »Papa läßt bitten zum Kaffee!«. Der Pastor rauchte dann seine lange Pfeife, die Töchter strickten oder machten die damals beliebte Spitzenmalerei. Ich saß dazwischen, nicht als Kommiss, sondern ich gehörte dazu. So lernte ich auch die andere Seite des Lebens in Sonnenburg kennen.«

Während seines Sonnenburger Aufenthaltes hat Heinrich Zille unsere Stadt in drei Bildern verewigt, einem Aquarell und zwei Zeichnungen (Fotos dieser Bilder wurden vom Verfasser dem Heimatmuseum übermittelt, D.Red.). Auf der einen Zeichnung steht im Vordergrund ein Soldat auf Posten, dahinter sind Wirtschaftsgebäude des Zuchthauses und die Sonnenburger Kirche zu sehen. In der zweiten Zeichnung ist eine Gesamtansicht der Stadt von 1882 festgehalten, auf der auch die beiden Windmühlen, die damals am Töpferberg standen, zu erkennen sind. Das Aquarell zeigt uns ein reizendes Idyll aus der Drossener Straße. Nach der Melodie »Muß i denn...« nimmt ein Soldat von seiner Liebsten, die ihm aus dem Giebfenster eines malerischen Fachwerkhauses mit Strohdach und Storchennest zuwinkt, herzlichen Abschied.

P. S.

# Der letzte Ritterschlag in Sonnenburg 1931

Nachstehend der Abdruck eines Berichts aus dem Johanniter-Ordensblatt, der den traditionsreichen Verlauf des Ritterschlags in der Sprache vergangener Zeit wiedergibt. Beim letzten Ritterfest 1931 (die Nationalsozialisten ließen später das öffentliche Schauspiel nicht mehr zu) waren einige Persönlichkeiten anwesend, die Zeitgeschichte machten, so Frhr. von Fritsch (ab 1935 Oberbefehlshaber des Heeres, durch Verleumdung in einen Prozess verwickelt und im Polenfeldzug den Freitod suchend), Oberst Oskar v. Hindenburg (als Adjutant des Vaters und Reichspräsidenten in das politische Spiel vor 1933 geraten), A. von Freytag-Loringhoven (Mdr der Deutschnationalen und zuvor Gegner Gustav Stresemanns) und Erwin von Witzleben (Generalfeldmarschall, maßgebend in der Widerstandsbewegung, am 8. 8. 44 in Plötzensee hingerichtet). Vom einheimischen Landadel avancierten Adolf v. Bonin-Polenzig und Frhr. von Schele-Königswalde zu Rechts- und Kurt von Pappritz-Radach zum Ehrenritter. Daß auch ein Walter von Schwerin als polnischer Großgrundbesitzer auf Szczepowice oder ein Niederländer von der Insel Sumatra dabei war, entsprach ganz dem Orden als grenzüberschreitende Institution.

-sg

Der Durchlauchtigste Herrenmeister, Prinz Oskar von Preußen, hatte in diesem Jahre zu den Ritterschlagsfeierlichkeiten nach Sonnenburg eingeladen.

Einige Kapitelsmitglieder und Johanniterritter trafen schon am 22. Juni in Sonnenburg ein.

Die Straßen unseres alten lieben Ordensstädtchens hatten wieder, wie in früheren Jahren, ihr festliches Kleid angelegt. Im Ordenschloß hatte sich die Firma Fritz Weiß aus Frankfurt a. d. O. für die Verpflegung im Laufe des 22. Juni nachmittags eingerichtet. Trotz erheblicher technischer Schwierigkeiten gelang es, die Verpflegung zu bewerkstelligen.

Die meisten Teilnehmer trafen am 23. Juni mit dem Zuge an Sonnenburg 11.57 Uhr und 17.02 Uhr ein.

## Der 23. Juni

Seine Königliche Hoheit, Prinz Oskar von Preußen, traf in Begleitung des Majors a. D. Freiherrn von Mirbach 11.30 Uhr, von Küstrin kommend, mit dem Kraftwagen des Herrn Heidenreich jun. am Eingang der Stadt (Rubow-Parl) ein, woselbst der Empfang stattfand.

Nach Begrüßung durch den Stadtverordnetenvorsteher Schilling sprach Frä. Herta Glöde folgendes Gedicht:

Zu Kaiser Wilhelms Zeiten erhielt er einen Strafbescheid über 80 Mark – wegen Beamtenbeleidigung. In der Stadt war ein Pferd gefallen. Ortsgendarm Möbus, mit Schleppland und Pickelhaube, bestaunte tatenlos das Tier, bis es verreckte. Das gab Anlaß zu heftigen Worten im »Anzeiger« über stupide Bürokraten und so.

1936 stand unter der Rubrik *Von der Heimat* auf Seite 2 zu lesen: *Im Mittelpunkt des Sonnenburger Erntedankfestes stand der Gottesdienst in der Johanniterkirche.* Weil durch diesen Satz das offizielle Blut- und Boden-Erntefest mit bombastischem Aufmarsch auf dem Bückeberg (bei Hameln) mißachtet und herabgesetzt war, folgte ein Berufungsverfahren in Frankfurt. Ziel: Ausschluß aus der Reichspressekammer, was dem wirtschaftlichen Ruin gleichkam. Dank der Beredsamkeit von Rechtsanwalt Dr. Klatt konnte diese Gefahr gerade noch abgewendet werden. Ernst Schilling wurde zu einer Geldbuße von 150 RM verurteilt und zum letzten Mal verwarnet. Es blieb nicht dabei. Er hielt durch, der Chronist umschrieb die Ereignisse mit weicher Feder, und die Leser lernten zwischen den Zeilen zu lesen. Dieses Vertrauensverhältnis konnte nicht zerstört werden.

Über 3 Meter lang war die Reihe von mehr als 60 dickbäuchigen Zeitungsjahrgängen, die in der Redaktion zur Decke hoch standen. Die letzte Nummer wurde Ende Januar 1945 gedruckt und blieb hinter der Presse liegen. Nach dem grauenvollen Mord, dem durch Erschießungen der SS im Sonnenburger Zuchthaus 819 Gefangene zum Opfer fielen, war die Stadt leer geworden. Nachts zum 31. Januar brach der Treck zur Flucht über die Oder nach Westen auf.

In der Altmark bei Gardelegen wurde ein Unterkommen gefunden. Bevor Ernst Schilling mit 88 Jahren dort starb und begraben wurde, hatte er die Genugtuung, den Aufbau einer neuen Druckerei seines Namens in Letschin im Oderbruch miterleben zu können.

-sg

Wieder hat der Herrgott festlich die Welt geschmückt, ein Bühn ohne Ende, wohin das Auge blickt. Noch glühen Königskronen und Kaiserkronen im Hag, es träumen flammende Herzen von einem Sonnwendtag. Noch Ritterpörs am Wege und Männertreu dort blüht und durch die deutschen Eichen rauscht noch das alte Lied. In den Bergen wächst noch Eisen trotz aller Schmach und Schand, und Mark noch in den Knochen den Männern im deutschen Land.

Wieder hat unser Städtchen festlich sich geschmückt, wenn auch aus vielen Augen Not und Sorge blickt. Wo bist du Sonne blieben, die der Stadt den Namen gab? Rings drohen dunkle Wolken, den Besten der Bettelkrah. Wann kommt die Sonnenwende für das gequälte Land? Wer gibt den Verarmten Hoffnung und Arbeit der fleißigen Hand? Wann kommt der markige Ritter, der Mann von deutscher Art? Schmied Wieland, schmied ihn und rufe: „Jetzt Landgraf werde hart!“

Wieder grüßt unser Städtchen den hohen Ordensherrn mit Laubgewind und Wimpeln, mit weißem Ordensstern. Willkommen rauschen die Linden, willkommen das Fahmentuch! Willkommen dem Herrenmeister mit dem alten Ordenspruch: „Wir wünschen Glück, Heil und Segen, dir Herr, und deinem Haus, Als Treuschwur deute die Blumen in diesem Rosenstrauch. Möge Gotte den Orden segnen für des Reiches Herrlichkeit zum Heil der Verarmten der Armen in dieser schweren Zeit!“

F. Haupt.

Nach Schluß überreichte sie dem Durchlauchtigsten Herrenmeister einen Blumenstrauch.

Nach Besichtigung des Denkmals im Park, eine Schöpfung des Bürgermeisters a. D. Rubow, begab sich Seine Königliche Hoheit zum Ehrenhain und wurde dort durch Käthe Thiele mit einem Blumenstrauch und folgendem Gedicht begrüßt:



Am Ruheplatz der Toten, der Helden aus großer Zeit, sei dieser Strauch von Rosen dem Zollernsohn geweiht; der mitgekämpft, gelitten fürs heilige deutsche Land. Die Dankbarkeit und Treue Dir dieses Sträußchen wand.

F. Haupt.

Dann legte er am Gefallenen-Denkmal der Stadt einen mit Ordenschleife geschmückten Kranz, der ihm von dem ältesten Krieger Sonnenburgs, Krößin, überreicht wurde, nieder.

Alsdann fuhr Seine Königliche Hoheit durch die geschmückte Stadt zum Schloß, wurde an der Schloßbrücke von dem Fischerschützen Stenzel an der Spitze der Fischergilde begrüßt, schritt unter lebhaften Willkommenrufen der Spalier bildenden Bewohner Sonnenburgs die Fronten der Vereine, des Stahlhelms und der Schützengilde bis zum Schloß ab, nahm an der Schloßtreppe den Parademarsch entgegen und begab sich in das Schloß, woselbst Höchsthim von der Tochter des Ehrenritters v. Normann — Direktor der Strafanstalt in Sonnenburg — ein Blumenstrauch überreicht wurde, um kurz danach zum Besuch in das Krankenhaus, das Siechenhaus und die Kleinkinderschule zu fahren. Im Krankenhaus selbst herrschten Miasmen, so beschränkte sich der Besuch auf die Männerbarade.

Um 13.15 Uhr fand ein einfaches Frühstück der Kapitelsmitglieder im blauen Saal statt. Um 14.30 Uhr begann das Kapitel, an dem 24 Mitglieder teilnahmen.

Von 18 Uhr ab wurden die Rechtsritter-Kandidaten durch den 1. Ordensmarschall — von Wartenberg-Gleichen — im Schloß und in der Kirche für den glatten Verlauf der Ritterschlagsfeier am nächsten Tage unterwiejen.

Um 19.30 Uhr versammelten sich die Kapitelsmitglieder zu gemeinsamer Abendmahlzeit in dem großen Rittersaal.

In den unteren Räumen hatten sich gegen 20 Uhr zahlreiche Ritter, auch Damen, eingefunden. Manche alten Kameraden trafen sich und konnten alte Erinnerungen austauschen.

## Der 24. Juni

Die aus Anlaß der 500-Jahrfeier im Jahre 1926 vom Johanniterorden errichtete Stiftung, wonach jährlich 300 M. an bedürftige Sonnenburger Bürger verteilt werden, gelangte stiftungsgemäß durch den Bürgermeister zur Auszahlung.

Der große Tag begann leider mit trübem Wetter, zeitweise regnete es etwas.

Um 10.15 Uhr versammelten sich die Ritter, um Seiner Königlichen Hoheit durch den Ordenskanzler und den 1. Ordensmarschall zum Gang in die Kirche vorgestellt zu werden.

Um 11 Uhr setzte sich der Zug unter Glockengeläut in alter Weise in Bewegung zur Kirche, in der eine große Anzahl Zuschauer Platz genommen hatte.

Auch Ihre Königliche Hoheit, die Frau Prinzessin Oskar von Preußen, nahm, von Neu-Hardenberg kommend, an der kirchlichen Feier teil. Ihr wurde in der Kirche von Christel Schallert ein Blumenstrauß überreicht.

Kurz bevor der Zug die Kirche betrat, setzten Fanfaren und Orgel mit dem Investiturmarsch der Johanniterritter ein, der endete, als Seine Königliche Hoheit der Durchlauchtigste Herrenmeister auf dem Herrenmeisterstuhl in der Kirche Platz genommen hatte. Die kirchliche Feier begann mit dem Niederländischen Dankgebet, vorgetragen vom Kirchenchor, danach sangen Chor und Gemeinde das Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott.“

Nachdem von Pfarrer Barthel die Eingangs-Viturgie nach der „kirchlichen Ordnung“ gesprochen war, vollzog sich nach dem „zeremoniell“ der Handschlag — der Ritterschlag — die Investitur.

Bei diesen feierlichen Handlungen wirkten der Kirchenchor, Fanfarenbläser der Stahlhelmtapelle aus Sonnenburg und die Orgel in harmonischer Gemeinschaft stimmungs- voll mit.

Nachdem Seine Königliche Hoheit den geschlagenen und investierten Rittern nach beendeter Investitur zugerufen hatte:

„Ich wünsche Euch Glück, Heil und Gottes Segen,“ sang der Kirchenchor das „Gebet für den Orden“. Dann hielt Superintendent Harder die nachfolgende Festrede:

2. Tim. 1, 7: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht.

In der alten Ordensresidenz Sonnenburg, in diesem ehrwürdigen Gotteshause voller Geschichte, feiert am Tage seines Patrons, St. Johannes des Täufers, der Ritterliche Orden St. Johannes vom Spital zu Jerusalem sein hohes Zeit des Ritterchlags durch seinen Durchlauchtigsten Herrenmeister. Wir erleben es wieder, welche Bedeutung in dem unaufhaltsamen, alles überflutenden, so vieles vernichtenden Zeitstrom eine feststehende, durch die Jahrhunderte überkommene, geheiligte Tradition hat — nicht nur ehrwürdige Formen, die wir respektieren müssen, sondern der bleibende Ausdruck einer immer neu gebenden und fordernden Tat, immer dieselbe symbolhafte Handlung in ihrer ganzen Weihe und tiefen Würde. Freilich, davon sollten wir alle zumal in unseren Tagen ganz durchdrungen sein; nicht irgendwelche Form oder noch so wertvolle Organisation macht es — der Geist ist es, der da lebendig macht.

Johanniterorden, welcher Geist erfüllt und treibt dich? Wir hören und fassen den Aufruf und die Weisung von oben: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht!

Lehnen wir nicht kurz, entrüstet das Urteil, das in diesen Worten liegt, ab, weil es uns als aufrechte, deutsche Christen nicht träfe. Wer von uns hat nicht in der lastenden Länge der Jahre gegen den lähmenden Geist der Verzagt- heit anzukämpfen, der uns innerlich zermürben und verdorren will in dem täglichen Kampf gegen all die Enttäuschungen und Entbehrungen und Widerstände, die der

einzelne an seinem Ort zu tragen hat — unserer Feier- stunde würde etwas fehlen, wenn wir als Notgemeinschaft nicht der vielgestaltigen, so harten, schmerzlichen Einzelnot gedächten, in der Millionen deutscher Brüder und Schwestern in Gefahr stehen, müde und verzagt zusammenzubrechen. Sind wir nicht auf das Ganze gesehen allzumal ein furcht- sames Geschlecht geworden? In einer Zeit, die nur die greifbare Diesseitigkeit und Wirklichkeit kennt und wägt, über sie herrschen, von ihr leben will, lassen wir uns ent- seelt und entgeistet nur allzuleicht von der geistlosen Zahl, von der wüsten Masse, von der brutalen Macht lähmen und blenden. Gewiß sollen wir klar und nüchtern sehen, was ist. Wir sollen uns wahrlich nicht am Uberschwang tönen- der Worte, blendender Gedanken, strahlender Feste be- rauschen oder trocken und poschen ohne inneres Recht. Aber in Furcht verzagen heißt kapitulieren vor der Diesseitigkeit, vor dem Fleisch, wie die Schrift sagt, vor der Geistlosigkeit, ist widerdeutsch, ist unchristlich. Die ragende Gestalt des Mannes, dessen 100. Gedenken uns in diesen Tagen wieder begeistern und beleben sollte, den Gott zum Retter aus tiefster Volksnot gesandt hat, die Persönlichkeit des Reichs- freiherrn vom Stein, so geistvoll und so einfach, so tapfer unter den Menschen und so demütig vor Gott, sie sollte es uns tief in die Seele brennen, was deutsch sein und Christ sein ist. Einer mit Gott ist immer in der Majorität, das ist evangelisch deutscher Heldensinn, Art und Nachfolge des Herrn, der mit dem Vater eins im heißen Kampf seines Lebens nie gegagt hat bis in das Kreuzsterben hinein, ein Sieger über Sünde, Tod und Teufel. Droht der Kampf unseres Lebens gegen seine Widerstände uns zu lähmen, lasset uns erwecken, wie Paulus seinem Timotheus rät, lasset uns zu heller Flamme entfachen den Geist, der in uns ist, lasset uns eins bleiben in dem Flehen nach oben: Herr, heiliger Geist, „laß uns dein edle Balsamkraft empfinden und zur Ritterschaft dadurch gestärkt werden, auf daß wir unter deinem Schutze begegnen aller Feinde Trug mit freudigen Gebärden!“ Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, wahrlich nicht unserer, sondern seiner Kraft aus der Höhe. Sorgen wir nur dafür, daß die Verbindung mit ihm fest, gereinigt und geheiligt sei, damit über alle unsere Schwachheit und Verzagttheit still und stark seine Kraft beschämend groß und mächtig werde. Wir sollen es wissen: der in uns ist, ist stärker als der in der Welt ist, wir dürfen es erleben: kein Einwohner des Landes soll sagen, daß er schwach sei, sondern das Volk, das seinen Gott erkennt, soll sich aufmachen und es austrichten, wir stehen unter der Verheißung unseres Herrn: seid ge- trost, ich habe die Welt überwunden.

Und zu dem Geist der Kraft aus der Höhe, die der Herr seinen Knechten geben will, der Geist der Liebe, an der jedermann die Seinen erkennen soll. Was fehlt unserer zerrissenen, selbstsüchtigen, todkranken Zeit so sehr, als die Liebe, die zusammenbringt und verbindet und nicht das Ihre sucht? Was besänftigt die hochgehenden Wogen der Lüge, des Hasses und der Leidenschaft in unserem Volke, wenn nicht die Tröpflein Oels des Evangeliums, das die Frohbotschaft einer totgetreuen Liebe ist? Was ist die Arbeit des Johanniterordens? Werke dienender Liebe in all seinen Häusern, durch seine Schwesternschaft, seine Pflege- bereitschaft in der Kriegszeit — daß sie durchseelt wäre von der gekreuzigten Liebe des Herrn! Liebe zu Jesus, das ist nicht eine Neigung, die wir ihm entgegenbringen, das ist die Macht, die er über uns gewinnt, Liebe zu Jesus, das ist nicht ein Klämmchen, das wir in uns aufzulösen lassen, das ist seine Liebe, die in uns Feuer fangen will. Liebe zu Jesus will ihm dienen in Dankbarkeit und Treue und Opfer- bereitschaft, der uns erst geliebt hat bis in den Tod.

Das ist nichts Schwärmerisches, Unklares, Ziellofes. Zum Geist der Kraft, der vorwärts dringt, zum Geist der Liebe in die Weite und die Tiefe als nötigste Ergänzung der Geist der Zucht — das heißt nüchtern und demütig, ge- zügelt und gezogen, erzogen werden durch den Geist. Zucht — steht uns die ganze Zuchtlosigkeit in unser Volk, die Auf- lösung auch der letzten tragenden, haltenden, bindenden

Grundlagen und Grundsätze christlich deutschen Wesens und Lebens vor der Seele, die unser Untergang werden kann — welche heilige Verpflichtung für jeden, der mit Ernst Christ sein will, in heiliger Waffenrüstung des Geistes für sich und sein Haus und sein Volk auf der Wacht zu stehen zum Bekennen und Opfern und Kämpfen. Zucht — sollen wir es uns gefallen lassen, so hart es uns auch ankommt unter dem Ernst des Gottesgerichtes der Zeit, unter den harten Führungen unseres Lebens zu der vollkommenen Mannheit in Christo im Dienst und Gehorsam heranerzogen zu werden?

Wie sie in dieser Stunde vor uns so besonders lebendig werden, die Gestalten unserer Väter und Brüder und Söhne und Gatten, die im heißen Heldentringen unseres Volkes ihr Leben opferbereit in den Tod gaben, da zum erstenmal an dieser Ritterschlagsfeier das Licht des Johannistages durch die Wappfenster in unsere ehrwürdige Ordenskirche fällt, zum Gedächtnis an die Ordensritter gestiftet, die „dem Ordensgelübde gemäß im Weltkriege 1914 bis 1918 ihre Treue zu König und Vaterland mit dem Tode besiegelten“, — wahrlich mehr als ein kostbarer Schmuß unseres Gotteshauses, eine beständige Mahnung an alle ihre Nachfahren, im Dienste des Volkes ganz zu sein der Väter wert. Höher die Herzen in dieser Stunde: Er selbst ruft und wirbt uns von neuem in seinen Dienst unter dem Kreuz, unser Herr und Meister, der Kraftheld, der König vollkommener Liebe, das Vorbild heiliger Zucht in den Willen des Vaters allwege, in dessen Händen zuletzt das Geschick unseres Lebens, unseres Volkes liegt. Haben wir mit eigener Not fertig zu werden, geht es mit unserem Volk vielleicht durch immer tiefere Tiefen hindurch, wollen uns die Stürme des Gotteshauses, die über die Welt gehen, ganz vernichten — wir geloben es und erleben es, daß wir in seiner Gemeinschaft in all dem Kampf immer brennender und sieghafter werden, Menschen Gottes voller Kraft, voller Liebe, voller Zucht! Dazu sage er selbst heut und immerdar sein Amen. —

Nach dem Gottesdienst wurde das Te Deum gesungen. Dann ging der Zug in derselben feierlichen Weise durch die von den Sonnenburgern dichtbesetzten Straßen zum Schloß. Der Herrenmeister wurde überall mit Hurrarufen begrüßt.

Im Schloß fand ein gemeinsames Essen zu 154 Bedecken statt. Während der Tafel gedachte Seine Königliche Hoheit der Durchlauchtigste Herrenmeister — neben dem rechts Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Mecklenburg, links Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Oldenburg Platz genommen hatte — des hohen Protectors des Ordens, begrüßte die neuen Rechtsritter und richtete eine erste Mahnung an diese, ihren Pflichten stets getreu nachzuleben und namentlich in dieser ersten Zeit, jeder an seiner Stelle, — für Strenge und Reinheit im Orden zu wirken.

Der Kanzler knüpfte an die Heldenehrung in der Kirche an, die durch Anbringung der Wappfenster sichtbaren Ausdruck gefunden hätte und eine Mahnung enthielt, der Johanniteritter, die ihre Treue mit dem Tode besiegelten und ihres Opfers, das sie dadurch dem Vaterlande brachten, nicht zu vergessen.

Helbenedächtnis und Heldenehrung sollen auch in der heutigen ersten Zeit für uns Kraftquelle unseres Glaubens sein. Unsere ritterliche Pflicht sei, uns zu begeistern, nach Ritterart zu kämpfen gegen den derzeitigen, in der Welt zum Sturm ansetzenden Unglauben der Gottlosen.

Der Ordenskanzler dankte dem Durchlauchtigsten Herrenmeister, heute wieder 108 Rittern den Ritterschlag erteilt zu haben, er dankte Gott, daß Er den Durchlauchtigsten Herrenmeister von schwerer Krankheit habe genesen lassen, er dankte den ausländischen Genossenschaften für die wertvolle Hilfe, nicht nur in materieller Hinsicht, sondern auch durch das gemeinsame Bekenntnis, dem christlichen Orden und seinem evangelischen Glauben kraftvoll zu dienen.

Zum Schluß forderte der Kanzler auf, die Gefolgschaft und Treue, die jeder Johanniteritter seinem Durchlauchtigsten Herrenmeister unbedingt schuldig sei, ausklingen zu lassen in ein dreifaches Hoch auf den Durchlauchtigsten Herrenmeister, in das alle begeistert einstimmten.

Allmählich verließen die Ritter das Schloß und ihre Quartiere, um den Sonderzug nach Rüstzin zu benutzen.

Der schöne, eindrucksvolle Tag neigte sich dem Ende zu und bald war alles wieder still in der alten Ordensresidenz. —

Der Ordenssekretär  
Graf Lambsdorff.



Rückkehr des Herrenmeisters, seines Gefolges und der Ritterschaft von der Zeremonie in der Kirche zum Schloß; an der Spitze der Ordensmarschall mit dem Schwert, der Herrenmeister Prinz Oskar von Preußen, ihm zur Seite im Frack Sonnenburgs verdienstvoller Bürgermeister Karl Loewnau und der Stadtverordneten-Vorsteher; ein Bild, das sich nirgendwo wiederholen sollte.

## Ein Ritterschlagempfänger schreibt:

Für den Außenstehenden zeigte sich der Ritterschlag als ein feierliches Zeremoniell in altem höfischen Stil. Darüber hinaus aber stellte er sich für die Ordensritter selbst als ein feierliches Bekenntnis zu den Pflichten des Ordens dar, die in reiner Menschenliebe gipfeln und von den Trägern des Ordens Gehorsam gegen den Orden, Sittenstrenge und Fürsorge für die Allgemeinheit verlangen. Wenn die Zugehörigkeit zum Orden einerseits als hohe Ehre anzusehen ist, so sind es andererseits ernste Pflichten, die durch das beim Ritterschlage abzulegende Gelübde erneut und in feierlicher Weise betont werden. Diese Pflichten zu geloben, ist der Sinn des Handschlages, den jeder Ritter zunächst dem Durchlauchtigsten Herrenmeister, danach sämtlichen Ordensbeamten und Kommendatoren zu leisten hat. Dann erst erfolgt der Ritterschlag. Zum Zeichen der Demut und des Gehorsams kniet jeder Ritter vor dem Durchlauchtigsten Herrenmeister nieder und dieser schlägt jedem Ritter mit dem Schwerte dreimal über die Schulter mit den Worten: „Besser Ritter als Knecht.“ Orgelspiel und Fanfaren begleiten den Ritterschlag, und niemand wird sich der Feierlichkeit dieser Augenblicke entziehen können.

Als erster Ritter empfing den Ritterschlag der jugendliche, hochgewachsene Großherzog von Oldenburg, der auch als Sprecher auf die Frage des Durchlauchtigsten Herrenmeisters an die geladenen Ritter: „Was ist euer Begehrt?“ im Namen aller die Antwort erteilte: „Die Ehre zu haben in die Ballen Brandenburg des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem als Rechtsritter auf- und angenommen zu werden.“

Sehr zahlreich war die Uniform vertreten, und zwar besonders die der alten Armee. Zum großen Teil waren die früheren Offiziere der alten Armee in den alten Friedensuniformen erschienen, die mit ihrem zweierlei Tuch und reichen Stidereien dem Ganzen ein besonders farbenprächtiges Bild gaben. Aber auch nicht gering war die Zahl der in Feldgtau gekommenen Offiziere der alten Armee und auch eine ganze Anzahl von Offizieren der Reichswehr, in den mit Fangschnüren geschmückten Uniformen, war erschienen.

## Vom Sonnenburger Ordensamt

Als am 20. Juni 1426 der Markgraf Friedrich von Brandenburg „umb 900 schock guter bohemischer Groschen unse Slosze und stat Sonnenburg“ an den Herrenmeister Balthasar von Schlieben verkaufte, kam ein weiter, über 80 000 Morgen großer und von Küstrin bis Albrechtsbruch und südlich bis nach Zielenzig reichender Teil des Sternberger Landes in den Besitz des Johanniterordens. Von nun an war das Geschick Sonnenburgs und mehrerer Dörfer aufs engste mit dem des Ordens verknüpft; eine Gemeinsamkeit, die nahezu vier Jahrhunderte andauern sollte. Die im Gefolge der feurigen Kometenbahn Napoleons über Europa hinweg rasenden Kriege stürzten das Überlieferter. Der Johanniterorden verlor seinen zentralen Sitz, die Insel Malta, in Preußen gingen nach der Niederlage von 1806/7 alle Klöster, Stifte und Kommenden in Staatseigentum über; somit auch das Ordensland Sonnenburg.

Mancher Leser wird sich noch der jubelvollen 500-Jahrfeier im Jahre 1928 erinnern. Die damals bekundete Verbundenheit zwischen dem Johanniterorden und der Bevölkerung entsprang der Überzeugung, in guter Partnerschaft und zum Vorteil beider Seiten sich durch Jahrhunderte hindurch gegenseitig gedient zu haben. Das obrigkeitliche Verhältnis

war 1811 zu Ende gegangen, und durch die Wiederaufrichtung der Ballei Brandenburg des Johanniterordens durch Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1852 wurde nicht die frühere Herrschaft über Stadt und Land erneuert, sondern der Orden seiner ursprünglichen Stiftung entsprechend mehr mit charitativen Aufgaben betraut. Daß in Sonnenburg die Verbundenheit mit dem Orden sich über Generationen hinweg erhielt und ungeachtet politischer Umwälzungen und gesellschaftlicher Veränderungen verwurzelt blieb, mag daher rühren, daß der Orden, durchaus mit feudalen Privilegien ausgestattet, als Grundherr und Richter seinem früheren christlichen Gelübde der Nächstenliebe verbunden und vom Missionsgedanken beseelt blieb. Die in zahllosen Dörfern zu findenden Junkersitze mit prunkendem Schloß, dem Park davor oder dahinter, umgeben von einer hohen Feldsteinmauer und armseligen Katen am Ende der Dorfstraße, gab es im Ordensland nicht. Die Herrschaft war vielmehr auf ein patriarchalisches Verhältnis ausgerichtet, das wohl in alle Lebensbereiche der Untertanen eingriff, jedoch in väterlicher Weise fördernd und helfend dem Gemeinwesen zur Seite stand. Schon in einem Kapitelbeschuß von 1658 hieß es u. a. „Beamte zu Sonnenburgk sollen die Bürger hinführo nicht als Bauern



Der Sonnenburger Schloßplatz mit Kirche, Rathaus und Kriegerdenkmal zum Gedenken an 1870/71 — Teil eines städtebaulichen Ensembles um die historische Ordensresidenz in der Mark.

Nach dem Ritterschlag erfolgte der letzte feierliche Akt, die Investitur. Jeder Ritter trat vor den wieder im Herrenmeisterstuhle sitzenden Durchlauchtigsten Herrenmeister Prinz Oskar, der den neuen Rechtsrittern das Rechtsritterkreuz umhing, das Bagen zusammen mit dem Ordensmantel auf einem Kissen überreichten. Zwei Kommendatoren bekleideten den Ritter gleichzeitig mit dem Ordensmantel.

Feierlich erklang das Orgelspiel während der Investitur. Nach ihrer Beendigung erhoben sich die neuen Rechtsritter und der Durchlauchtigste Herrenmeister sprach zu ihnen die Worte: „Ich wünsche euch Glück, Heil und Gottes Segen.“

Herzlicher Dank gebührt der Bevölkerung der alten Ordensstadt, die mit Girlanden, schwarz-weiß-roten Fahnen und Fähnchen, vielfach auch dem Johanniterkreuz, alle Straken aufs festlichste geschmückt hatte. Es war wie ein schwarz-weiß-roter Fahnenwald. Jubelnd hatte die Bevölkerung am Tage vorher schon „ihren“ Durchlauchtigsten Herrenmeister begrüßt und zeigte am Ordensstage selbst begeisterte Anteilnahme.

tractiren und ihnen die Volgte zur Thüre schicken und sie durch dieselben executiren lassen, sondern ... usw.“

In jener Zeit, da der Dreißigjährige Krieg Elend, Trümmer und Verwüstungen hinterlassen hatte, regierte der bedeutendste Herrenmeister, Fürst Johann Moritz von Nassau (1604—1679). Selbst wiederholt im Ordensland anwesend, ließ er neue Amts- und Hausbücher anlegen, damit diese „nun und hinfüro zu allen Zeiten kräftig und gültig seyn“ und danach der Regierung, den Beamten und den Untertanen „zu recht verholten werden soll“.

In diesem Hausbuch finden wir neben der Beschreibung des Ordenslandes, der Stadt Sonnenburg mit den Kietzen, Amtsgebäuden und dem Schloß sowie zehn Ordensdörfern ein genaues Verzeichnis all der Dienste und Abgaben, Rechte und Pflichten, nach denen das kleine Staatswesen zu funktionieren hatte. Ob von Fischerei oder Jagd, Holzung und Honigernte, Hopfengärten und Weinbergen (damals schon mit Wasserleitung), der Schweinemast in den Eichwäldern, den Tuchwalk- und Windmühlen oder Schäferereien und Ziegeleien die Rede ist, jedes Unternehmen ist einem bestimmten Personenkreis zugeordnet und der Ertrag vorausbestimmt — fast ein Vorgriff moderner Planwirtschaft. Da heißt es zum Beispiel, daß die Schloßwiesen 100 Haufen Heu erbringen sollen. Während zur Mahd die Sonnenburger „Vorstädter“, die Limmritzer Gemeinde und die Ognitzer Kos-

säten gegen Naturallohn in — Schwachbier verpflichtet sind, müssen die Fischer das Heu in Kapitzen bringen; gegen vier Kannen richtiges Bier nach beendeter Arbeit und Freitrunken beim Heuen selbst. Die Priebröwer Fischer setzten die Haufen und bekamen sieben Kannen Bier und jeder Fischer dazu zwei Faust-Stullen Brot und zwei Käse. Arbeiteten auch die Frauen mit, wurden wesentlich weniger Braukannen Bier verabfolgt. Also hat irgendein Ordensbeamter auch den Einfluß alkoholischer Getränke beim Zusammen-treffen beiderlei Geschlechter schon in Rechnung zu stellen gewußt. Von den beiden Weinbergen des Amtes (mit Weinmeisterhaus und Presse) wurden 8 bzw. 12 Viertel gelesen. Ein Viertel „Rotwein zu Sonnenburg erworben“ stand neben Getreide und Deputat wie zwei gemästeten Schweinen, vier Gänsen, acht Hühnern, zwei Hammeln und einem Achteil Butter dem ersten Pfarrer zu. Der Krieschter Pfarrer bekam nur 13 Scheffel Roggen, 16 Johannis-Gurken und 15 Eier, während sich der Küster dort mit 4½ Scheffel Roggen und acht Eiern begnügen mußte und er am 1. Feiertag zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten „frei gespeiset wurde“. Auf dem Vorwerk Meierei (am Wege zum Radacher See) wurden damals 12 Ochsen zu 3 Pflügen, 40 Milchkühe, 30 Jungtiere und 30 Schweine gehalten, auf der Amtsschäferei

(vorm Eichwald an der Straße nach Zielenzig) 1700 und auf der Krieschter Schäferei 800 Schafe.

Von großem Einfluß auf die wirtschaftliche Entwicklung des Ordenslandes war die Eindeichung und Kolonisierung des Warthebruchs durch Friedrich den Großen in den Jahren 1767 bis 1785. Das Warthe- wie auch das Netzebruch mit ihren fast undurchdringlichen Wäldern und Sümpfen hatten jahrhundertlang die Grenzscheide zwischen Pommern und den südlichen Gebieten gebildet. Wer vom Westen her in das Ordensland gelangen wollte, mußte von Küstrin oder Tamsel aus den Wasserweg nehmen. Der Chausseedamm Küstrin—Sonnenburg wurde erst 1830 aufgeschüttet. Als Kurfürst Friedrich III. (der spätere erste Preußenkönig Friedrich I.) im Februar 1694 mit großem Gefolge zum Ritterschlag reiste und „in dero Vestung Cüstrin angelanget war, fuhren die Fürstlichkeiten in dero neuen gantz zierlich gemachten und kostbar vergüldeten Jagt gen Sonnenburg dahin.“ Durch Friedrich den Großen wurden nach der Eindeichung in dem zuvor fast menschenleeren Bruch mutige und unternehmungslustige Bauern und Handwerker aus aller Herren Länder angesetzt. Der Fleiß der Kolonisten ließ in kurzer Zeit ein fruchtbares Land aufblühen. Von den 130 000 Morgen des eingedeichten Warthebruchs

kamen etwa 35 000 Morgen Ordensland innerhalb der Verwaltung zu liegen. Wie sich die Kolonisation wirtschaftlich auswirkte, geht daraus hervor, daß das Bruch 1761 nur mit 100 Reichstalern Zinsabgaben veranschlagt wurde, im Jahre 1782 aber schon 11 123 Taler und 4 Pfennig vereinnahmt werden konnten. Einen Überblick über den Zuwachs an Menschen und Kulturboden gibt die nachstehende Tabelle.

Nachweisung der Kolonien und Etablissements im Ordens-Warthebruch im Jahre 1782

	Einwohner Morgen	
Wallmeisterey .....	5	13
Albrechtsbruch .....	401	2191
Klein Mannheim .....	33	144
Schartowsthal .....	109	890
Stuttgardt .....	208	1009
Beaulieu .....	265	316
St. Johannes .....	198	217
Kriescht .....		2571
Vorwerk Maryland .....		1593
Groß Friedrich .....	109	330
Brenkenhofsleiß .....	278	451
Malta .....	175	984
Quebec .....	5	230
Neudresden .....	233	1206
Philadelphia .....	7	109
Corsica .....	91	843
Louisa .....	264	1744
Savannah .....	19	266
Havannah A .....	7	66
Havannah B .....	16	142
Anapolis .....	7	51
Saratoga .....	205	961
Freiberg .....	133	524
Neu-Limmritz .....	66	506
Alt-Limmritz .....		2441
Alt-Limmritz Vorwerk .....		200
Vorwerk Woxfelde .....		1911
Klein Woxfelde .....	50	100
Kolonie Woxfelde .....	202	263
Glauschdorf .....	129	205
Pennsylvanien .....		700
Hampshire .....		671
Florida .....		100
Miersenwerder .....		215
Jamaika .....		906
Ceylon .....	10	200
Sumatra .....	112	261
Schleestädt .....	4	321

Auf der rechten Wartheseite:

Groß und Klein Schwarzsee	5	400
Yorkstown .....	6	400
Neuyork .....	4	200
Ulrica .....		100
Charlestown .....		150

Hinzu kam der sich seit altersher in der Hand des Johanniterordens befindliche Besitz.

	Bürger	Fischer	Bauern	Kossäten	Pfeiferer	Seelen	Feuerst.	Hufen
Sonnenburg	154	42				1271	196	178
Priebröw ..		29			13	218	47	28
Gartow ....			8	5	4	108	20	35
Oegnitz ....			9	19	3	174	26	43
Limmritz ..	31	1	3	21	335	62	46	
Mauskow ..			17	17	4	278	47	52
Kriescht ....	15	12	18	16	445	68	51	
Trebow ....			13	14	3	180	34	47
Heinersdorf			13	6	2	165	29	56
Meekow ....			17	10		199	33	57
Laubow ....			17	3		172	26	63

## 75 Jahre AUG. HEINRICH & SOHN

Am 15. Mai 78 beging das Auto-Zentrum Lüchow Aug. Heinrich & Sohn seinen 75. Geburtstag. Von einer Jubiläumsfeier wurde abgesehen, der Tag blieb überschattet von dem Verkehrstod des 45jährigen Juniorchefs Dipl.-Ing. Helmut Heinrich, Direktor der Volkswagen do Brasil S. A. in Sao Paulo, am 2. 1. 78 in Brasilien. Dem Ruf des Autohauses entsprechend, wurde seiner Gründung weithin gedacht. Sie war die Tat von August Heinrich, geboren am 27. 1. 1875.

Er stammte aus einer Bauernfamilie in Hathenow im Oderbruch, machte in Seelow/Mark die Lehre des Maschinenbauers durch und wanderte später als Gehilfe nach Sonnenburg. In der dortigen Seidenweberei (150 Webstühle) wurde er Werkmeister. Aber die Selbständigkeit reizte mehr als die gesicherte Stellung, 1903 eröffnete er Gartenstraße 23 eine Fahrradhandlung mit Reparaturwerkstatt; ein Laden Frankfurter Ecke Kasernenstraße, auch für Nähmaschinen, kam bald hinzu. Nach dem 1. Weltkrieg erschloß die Motorisierung ungeahnte Möglichkeiten; mit sicherem Gespür für die Marktchancen wurde mit allen Mitteln auf das Auto gesetzt. 1927 errichtete Maurermeister Heinrich Eichberg für 50 000 RM das Geschäftshaus Chaussee-Ecke Lindenstraße, mit Werkstätten, Garagen, Fahrschule, Ausstellungsraum und Shell-Tankstelle, auch gleich Bauland auf der Ecke gegenüber, und der Juniorchef, gründlich umgesehen und nach Meisterprüfung, wird Mitinhaber. Jeder Sonnenburger erinnert sich Heinrichs gerühmter grüner 6-Zylinder-Limousine (mit Schönheitspreis von Wiesbaden — das gab's damals), die den Mietwagenverkehr anführte und allen PS-Begeisterten zum Training diente. Mit den Marken Opel, NSU und Wanderer wuchs die Firma heran, der Reisebus »Ostmark-Express« startete ins Touristikgeschäft, erst nach Bukow, Bad Saarow oder zum Schiffshebewerk Niederfinow, bald auch durch Deutschland. Sonnenburg wurde zu eng, in Küstrin wurden am Kaiserkolk, unmittelbar an der Reichsstraße 1, 9000 qm Baugelände erworben, für einen zukünftigen Volkswagenbetrieb. Der Krieg brach aus, im Frankfurter Oderlandkrankenhaus starb der verdienstvolle Senior mit 68 Jahren, der Junior wurde zur Wehrmacht eingezogen, aber die Chefin, Frau Gertrud Heinrich geb. Thieme, couragiert und erfahren, meisterte den Betrieb — bis zum bitteren Ende 1945, der Flucht und dem Totalverlust dessen, was bei rastloser Zielsetzung, manchem Wagnis und dank harter Arbeit entstanden war.

Lüchow wurde Endstation der Vertreibung, Ziel des Kriegsheimkehrers Richard Heinrich und Ort des Neubeginns. In bedrängter Ladengemeinschaft, mit einer gemieteten Garage und Tankstelle mit Handbetrieb wurde in allgemeiner Armseligkeit begonnen, aber unabdingbare Zuverlässigkeit und präzise Arbeit führten schnell voran, wie eine Generation vorher. 1950 wurde das Grundstück Drawehner Straße 32 gekauft, großzügig und mit Blick auf zukünftige Entwicklungen bebaut, 1954 erweitert, bis schließlich 1500 qm Betriebsfläche für mehr als 50 Mitarbeiter unter Dach waren,

mit allen Spezialwerkstätten und Hilfsmitteln ausgerüstet, als weithin leistungsfähigster und muster-gültiger VW-Betrieb und Autohandlung im Hannoverschen bekannt.

Unter den Ostbetrieben von jenseits der Oder konnten nur wenige den Verlust in einen so achtungsvollen Erfolg ummünzen wie die Heinrichs und sichtbar den Lohn der Arbeit ernten. Alle guten Wünsche möchten sie zukünftig begleiten und Kraft geben. -sg



Das Warthebruch

Maßstab: 1 : 200 000

1 cm = 2 Kilometer

Warthebruch, Niederung zwischen Zantoch-Morrn bis Küstrin, durchflossen in ostwestlicher Richtung vom Unterlauf der Warthe, 50 km lang, 10 km breit, 2 Teile.

1. Rechtsseitiger oder nördlicher Teil, zu Landsberg:

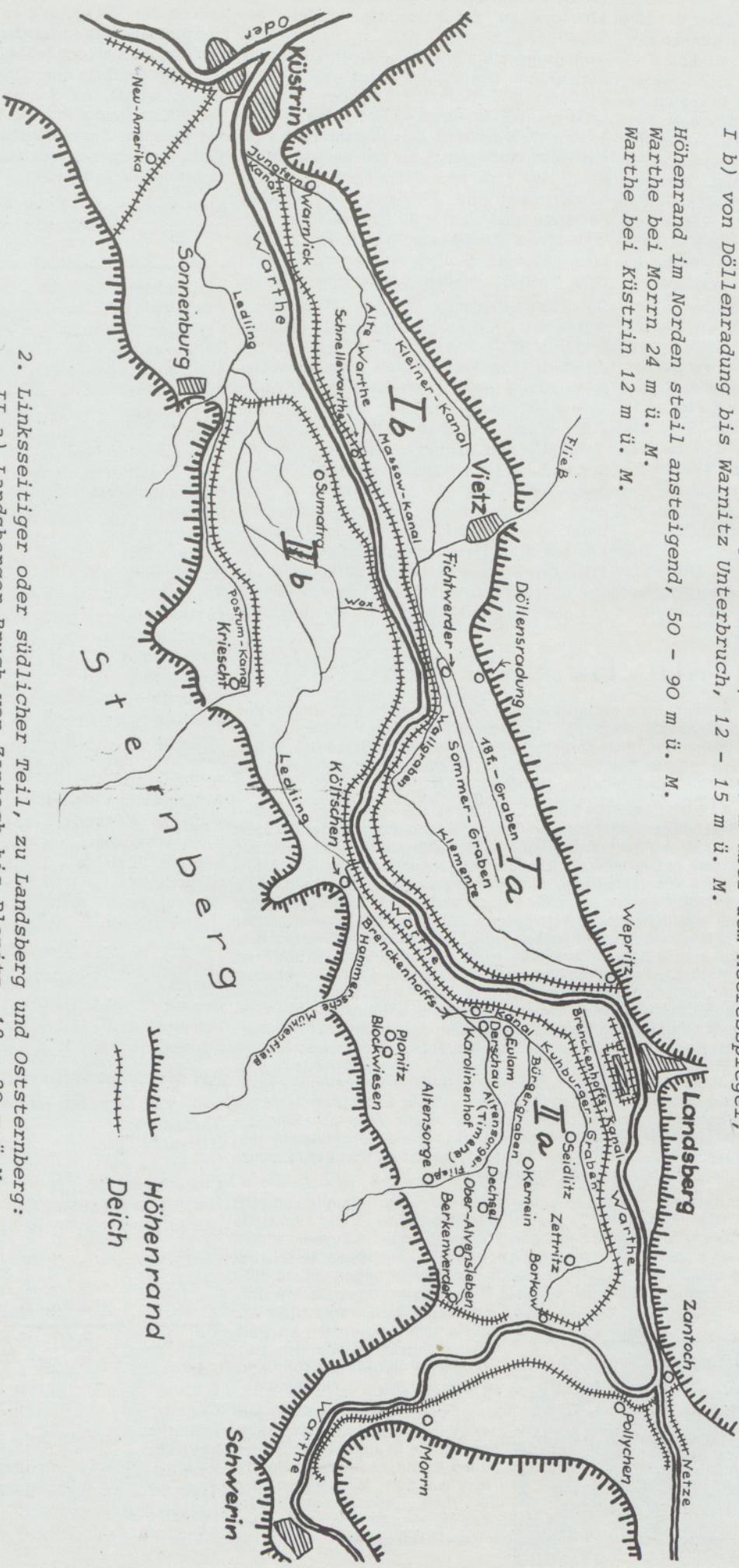
I a) Von Wepritz bis Döllensradung, 15 - 18 m über dem Meeresspiegel,

I b) von Döllensradung bis Warnitz Unterbruch, 12 - 15 m ü. M.

Höhenrand im Norden steil ansteigend, 50 - 90 m ü. M.

Warthe bei Morrn 24 m ü. M.

Warthe bei Küstrin 12 m ü. M.



2. Linksseitiger oder südlicher Teil, zu Landsberg und Oststernberg:

II a) Landsberger Bruch von Zantoch bis Plonitz, 18 - 20 m ü. M.

II b) Ordensbruch von Plonitz bis Küstrin, 12 - 16 m ü. M.

Rand im Süden: Oststernberger Höhenland, sanft ansteigend, 20 - 30 m ü. M.

Als 1763 der Siebenjährige Krieg zu Ende ging, erstreckte sich noch das Warthebruch von Kästrin über Landsberg bis Zantoch als undurchdringliche Wildnis, die sich, von der Warthe und ihren unzähligen Armen durchflossen, größtenteils als sumpfiges Gelände darbot, "in dem die hohen Gebüsche von Erlen, Weiden, Birken, Rohr nicht den geringsten Ausblick gestatteten und in die man nur auf den Strömen gelangen konnte, deren krumme Gänge jeden Weg zum Labyrinth machten, die ganze Gegend blieb lange Zeit ein Aufenthalt von wilden Tieren: Wölfen, nicht selten Bären, Ottern und anderem Ungeziefer". So berichtete Oberkammerrat Stubenrauch als Beamter des Johanniter-Ordens aus Sonnenburg. Wenn aber die Herren ihre Hofjagden durchführten, waren vom 16. - 18. Jahrhundert Rotwildrudel bis zu 3 000 Stück keine Seltenheit, Wildschweine recht zahlreich, und die Jagd auf anderes Getier brachte reiche Beute. Ebenso ertragreich war die Fischerei. Um 1750 wurden in Küstrin 32 1/2 Millionen Schock Krebse versteuert, eine Menge, die man anzweifeln könnte. Von diesem 500 qkm großem Gebiet gehörten 3/4 zu Landsberg a. d. Warthe und der Rest, das Ordensbruch, auch Mittelbruch genannt, zum Kreise Oststernberg und befand sich außer den Siedlungen Költzchen, Scheiblersburg, Dammbusch, Reitzenstein, Altona und Streitwalde im Besitz des Johanniterordens. Am Rande des Bruches aber standen schon immer Siedlungen, deren Bewohner von Hütung und Fischfang lebten: Költzchen, Kriescht, Sonnenburg mit Priebrow, alle am Südrande, am Nordrande Landsberg und Zantoch.

Ähnliche Verhältnisse fanden sich im Danziger Werder, wo fruchtbares Ackerland nicht genutzt werden konnte, weil es unter dem Meeresspiegel lag und man keine Erfahrungen im Deichbau und der Wasserwirtschaft hatte. Darüber verfügten aber die Holländer, und weil das Land überbevölkert war, fanden sich auch Auswanderer, die sich hier ansiedelten. Sie brachten weiterhin ihre Erfahrungen in der Weidewirtschaft und Viehzucht mit. So führten sie die Stallfütterung ein, sicherten sich ihre soziale Stellung, indem sie frei blieben, dem Grundherren keine Dienste leisteten, dafür aber eine Pacht zahlten und sich dadurch grundsätzlich von den erbuntertägigen Bauern unterschieden. Im Laufe der Zeit wanderten die Nachfahren dieser Holländer weichselaufwärts, um immer wieder ihre Erfahrungen in Anwendung zu bringen. Als sie dann ins Netzebruch kamen, waren es schon Deutsche, die nach dem Vorbild der Holländer handelten, aber Holländer genannt wurden, womit man alle die bezeichnete, die als Kolonisten ins Bruch gingen. Im Netze- und Obrabruch ist der Name häufig in Hauland umgewandelt, wobei man vielleicht an Hauen = Roden gedacht hat. Das Warthebruch bildet den westlichen und zugleich zeitlich letzten Ausläufer dieser Holländer Kolonisation, die häufig von Mennoniten getragen wurde.

Daß es trotz aller Ungewißheit und Bürden die Menschen dennoch in das Bruch zog, mag seine Erklärung darin finden, daß sich auch einige Vorteile boten. So suchten einige "Holländer" den Starosten von Meseritz auf, um ihnen eine Siedlung im oberen Warthebruch zu überlassen. Sie hatten Erfolg und gründeten die erste Kolonie im Warthebruch, die sie nach dem benachbarten Dorfe Morrnrn "Morrnscher Holländer" nannten. Nun wurde das Wort auch für die Siedlungen gebraucht. Später wurde daraus Alexandersdorf. Bald entstanden weitere Holländer; denn das Landsberger Bruch lag höher und die Trockengebiete waren größer.

Drei der in "Morrnscher Holländer" angesetzten Kolonisten: Die Brüder Jakob und Gürge Rabe sowie Hans Böse zogen 1686 mit Genehmigung des Landsberger Rates in das Wepritzer Bruch und gründeten hier die Kolonie Landsberger Holländer. Ihnen wurde das Siedlungsland allerdings nur pachtweise auf 40 Jahre überlassen, und als diese nun zu Ende gingen, da werden sie mit Schrecken an die Zukunft gedacht haben. Sie mußten befürchten, daß man ihnen jetzt, nachdem sie sich Häuser gebaut und das Land in Kultur gebracht hatten, alle möglichen Lasten und Verpflichtungen auferlegen würde. Und da sie nur Pächter waren, hätten sie sich alles gefallen lassen müssen. Sie wollen aber frei sein und zahlen dafür einen hohen Preis: Sie lassen die Früchte ihrer Arbeit im Stich und wollen noch einmal von vorn anfangen.

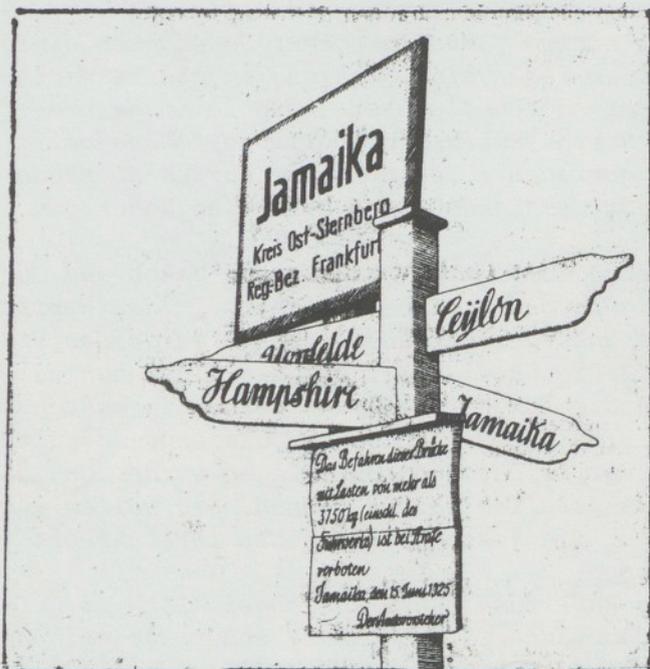
Und so erscheint dann am 30. Mai 1722 Georg Rabe zusammen mit Michael Aleth im Auftrage von 30 "Holländern" beim Ordens-Residenz-Amte in Sonnenburg und trägt sein Anliegen vor. Ein 15 Punkte umfassender Vertrag wird geschlossen, am 25. Juni 1722 schriftlich ausgefertigt und am 17. Dezember 1732 bestätigt. Die Siedler erhalten das Land im Krieschter "Pusche" zu günstigen Bedingungen, allerdings sind die Herren sehr um ihre Jagd besorgt, heißt es doch: "Als ist ihnen übrigens auch allen Ernstes eingebunden worden, sich an dem Wilde, es gehöre zur hohen oder niederen Jagd, es sei

Feder Wildbret oder anderes, wenn es es etwa ihren Grenzen und Hufschlägen sich nähern sollte, bei Leib- und Lebensstrafe, weder sich selbst zu vergreifen, noch zu verstatten, daß durch andere solches geschehe." - Jeder Siedler erhielt eine Hufe, d. s. 30 Morgen Land, für die er jährlich 15 Taler an Pacht zu entrichten hatte. Zunächst wurden aber einige Freijahre gewährt. Die Zahl der Siedler stieg bald auf 53. Sie nannten die Kolonie "Krieschter Holländer", bald aber hieß sie nach dem Herrenmeister Prinz Albrecht "Albrechtsbruch". Wenn die Siedler über die Warthe schauten, sahen sie in nicht zu weiter Ferne "Landsberger Holländer", ihre alte Heimat. - So war die erste Kolonie im Ordensbruche entstanden, sie brachte dem Orden 53 x 15 = 795 Taler jährlich ein, für die er außer etwas Bauholz nichts aufgewendet hatte, die als Mustersiedlung galt und zu weiteren anregte. Doch bis dahin war ein noch weiter Weg, und es sollte noch über 50 Jahre dauern. Dann wurde kurz vor dem Tode Friedrichs des Großen das Werk, die Urbarmachung und Kolonisation des gesamten Warthebruches, vollendet, von dem er sagte: Ich habe eine Provinz im Frieden erobert! - Das Warthebruch entwickelte sich schnell zu einem beachtlichen wirtschaftlichen Faktor. Hatte der Kreis Oststernberg eine Besiedlungsdichte von 40 Personen auf 1 qkm, so waren es im Bruche 112.

Obwohl die Fläche des Bruches nur 1/10 des Kreises betrug, lebte hier fast 1/3 der gesamten Bevölkerung (14 000 : 44 000), hier lag Dorf an Dorf, während auf dem Höhenlande oft ausgedehnte Waldgebiete dazwischenlagen.

#### Die "Taufe" der Bruchdörfer

Für die in der Zeit von 1767 - 1782 neuentstandenen Dörfer mußten Namen gefunden werden, was auch gar keine Schwierigkeiten bereitete. Zunächst hielt man an den Flurnamen fest, und da gab es schon: Dammbusch, Hammerwiese, Schwarzsee, im Kreise Landsberg Rosswiese, Blockwinkel. Nach den Bodenerhebungen (Werder) wurden benannt: Herren-, Frauen-, Weiber-, Bostanien-, Miersen-, Baudachswerder. Woxfelde lag am Wox, Glauschdorf am Glauschkanal. Unserer lieben Frauen wurde gedacht in: Beatenwalde, Louisenwille, Ulrikenthal, Ulrika, Hedwigsau. Vielleicht sollten auf die Herkunft einiger Kolonisten hinweisen: Altona, Breisach, Freiberg, Mannheim, Neudresden, Neulimmritz, Stuttgart. Die Beziehungen zum Johanniterorden kommen zum Ausdruck in: St. Johannes, Malta (Name des kath. Zweiges), Albrechtsbruch. Dann die Männer, die sich um das Bruch verdient gemacht hatten: Großfriedrich - König Friedrich der Große, Brenkenhofsfleiß - nach dem großen Kolonisator Brenkenhof, Scheiblersburg - nach dem Mitarbeiter Scheibler, Schartowstal - nach dem Kriegsrat Schartow, Reitzenstein nach dem Major von Reitzenstein. Streitwalde, ursprünglich Friedrichsdorf, weil Költchen und Neuwalde um dieses Dorf prozessierten.



Zur Zeit der Urbarmachung kämpften die Nordamerikaner um ihre Unabhängigkeit. Orte, wo Siege erfochten wurden, wo die Engländer Niederlagen erlitten, wo moderne Geisteshaltung hervortrat, u. a. m. lebten weiter in: Pennsylvanien, Saratoga, Philadelphia, Maryland, Annapolis, Savannah, Charleston, New Hampshire, Florida, Ceylon, Sumatra, Jamaika, Havannah.

Bei Louisa ist man sich wegen des amerikanischen Ursprungs im Zweifel, es könnte auch nach der Gemahlin von Kuhlwein benannt worden sein. Beaulieu (Bulljeh genannt) erhielt seinen Namen von dem Herrenmeister Prinz Ferdinand von Preußen, der, wie sein königlicher Bruder Friedrich der Große, die französische Sprache bevorzugte.

Historischer Wegweiser im Oststernberger Bruch.

**Alte Fotos** und Heimatbilder suchen zur Reproduktion (bei einwandfreier Rückgabe) Erich Schulz Danziger Straße 5 3104 Unterlüß und Gg. Schilling Neumannstr. 3 6700 Ludwigshafen 27

Meßtischblätter sind wieder erhältlich mit Ausnahme von Sternberg, Liebenau (Langenpfehl-Selchow), Topper (Spiegelberg). Allerdings werden keine Neudrucke mehr hergestellt sondern nur die vorhandenen Bestände abgegeben.

## Älteste Oststernbergerin

Frau Anna Baum feierte vor kurzem ihren 97. Geburtstag im Kreise ihrer Angehörigen und Freunde.

Vielen Zielenzignern ist sie eine gute Bekannte, hat sie doch jahrelang in der Fleischerei ihres Mannes mit Freundlichkeit und Liebe alle ihre Kunden betreut. Als Anna Käschnier am 8. 7. 1881 in Zielenzig geboren, heiratete sie den Fleischermeister Hermann Baum. Ab 1900 betrieben die Eheleute in der Hindenburgstraße (Hinterstraße) 448 eine Fleischerei. 1913 wurden elektrisch betriebene Maschinen beschafft und danach der Laden vergrößert und neu gestaltet. Besonders schwer war es für die Frau im 1. Weltkrieg, weil der Mann von 1915-1918 Soldat war. Aber danach ging es wieder weiter bis zum Zusammenbruch 1945, der am 4. April auch den Tod von Hermann Baum nach sich zog. Frau Baum aber haben die 45 Jahre hinter dem Ladentisch immer rüstig gesehen, eine Eigenschaft, die sie sich noch bis heute bewahrt hat. Kürzlich mußte sie mal 3 Wochen ins Krankenhaus, sie ist aber wieder wohlauf, dankt dem lieben Gott und will für die ferneren Tage die Hände endgültig in den Schoß legen.

Von den 6 Kindern leben noch zwei, Frau Baum wohnt bei der jüngsten Tochter, Frau J. Jung, Bielenbergstraße 34, 2300 Kiel 14.

Viele Oststernberger aber haben sie auf dem Heimattreffen in Celle gesehen und hoffen, ihr in Zukunft wieder zu begegnen, für heute aber gratulieren ihr alle auf das beste.

## Veranstaltungen des Heimatkreises Oststernberg

Heimattreffen des Kreises Oststernberg am 23./24. September 1978 in Bad Vilbel bei Frankfurt a. M., Kurparkgaststätte.

Sonnabend, 23. 9. 1978:

16.00 Uhr: Gemeinsame Kaffeepause, anschließend Spaziergang durch die Kuranlagen.  
20.00 Uhr: Heimatabend in Wort, Lied und Bild (Filme und Dias)

Sonntag, 24. 9. 1978:

9.00 Uhr: Hauptveranstaltung.  
10.30 Uhr: Begrüßung, Totenehrung, Ansprache.  
12.00 Uhr: Mittagspause. Danach viel Zeit für heimatliche Begegnung. Auf Wunsch werden weiterhin die neuesten Dias und Filme aus der Heimat gezeigt.

Montag, 25. 9. 1978:

Auf vielfache Anregung ist eine Busfahrt vorgesehen. Sie führt über Stätten des Johanniterordens in den Taunus, dann hinunter an den Rhein, wo die schönen Weinorte Assmannshausen und Rüdesheim sowie das Niederwalddenkmal besucht werden. Mit dieser Fahrt soll außer den im Frankfurter Raum Wohnenden auch den von weither Angereisten eine sinnvolle Ausnutzung des Treffens ermöglicht werden. Meldungen dazu recht bald an Ldsm. Paul Fiebig, Erlengring 15, 6369 Massenheim, Tel. 06193 / 42060.

Unterkunft in Bad Vilbel:

Doppelzimmer ab 26,00 DM, Einzelzimmer ab 16,00 DM, jeweils für Übernachtung mit Frühstück. Zimmerbestellungen an: Städtisches Kur- und Verkehrsamt, 6368 Bad Vilbel. Weitere Auskünfte gibt unser Landsmann Paul Fiebig. Die Heimatkreiskommission hat sich bemüht, auch dieses Treffen attraktiv zu gestalten und der Bindung an die Heimat einen neuen Sinn zu geben. Wir hoffen, die Landsleute aus dem Frankfurter, südwestdeutschen und nordbayerischen Raum in grosser Zahl begrüßen zu können. Aber auch aus dem weiteren Bundesgebiet ist ein Besuch angebracht, vielleicht bei der Rückkehr von einem Aufenthalt in Süddeutschland oder vom Rhein, vielleicht bei einer Fahrt dorthin, immer ein lohnender Abstecher! Mit freundlichen Grüßen! Auf Wiedersehen!

Ihre Heimatkreiskommission

## Kreis Oststernberg in Berlin

Der Heimatkreis Oststernberg führt in der Zeit vom 14. bis 19. Oktober 1978 einen Besuch in Westberlin durch. Höhepunkt ist ein Treffen mit den in Berlin wohnenden Oststernbergern am Sonntag, dem 15. Oktober, um 14.00 Uhr im "Deutschlandhaus", Stresemannstraße 90, Raum 210. Über weitere Veranstaltungen (Ostberlin - Potsdam) u. a. wird an dieser Stelle noch berichtet.

Die An- und Abreise sowie die Aufenthaltsdauer erfolgen nach eigenem Ermessen. Hotelunterkunft in Charlottenburg, Nähe Kurfürstendamm, ist gesichert. Doppelzimmer mit Dusche und Frühstück kostet 58,00 DM, auch Einzelzimmer sind erhältlich. Meldungen wegen der Unterbringung mit genauer Zeitangabe baldigst an den Heimatkreisbetreuer Fritz Praetsch, Heimatkreisbetreuer 6443 Sontra-Wichmannshausen Telefon 05658 / 311.

#### EINLADUNG

an alle ehemaligen Bürger der Stadt und des Kirchspiels Sternberg/Neumark zum 14. Oktober 1978 nach Berlin!

Wir treffen uns am Sonnabend dem 14. Oktober 1978, ab 14 Uhr im "Keglerheim", Inh. Frau Jordan, in Berlin 62 (Schöneberg), Gustav-Freytag-Straße Ecke Gutzkowstraße zu einem Wiedersehen mit unseren Berliner Landsleuten und möglichst vielen Freunden aus dem östlichen Teil unserer Heimat. Wir können das Treffen nach Absprache auch am 15. und 16. 10. zu gemeinsamen Unternehmungen fortsetzen. Überraschungen sind geplant und möglich.

An- und Abfahrt nach jeweils eigenem Entschluß mit Pkw, Bahn oder Flugzeug. Aufenthaltsdauer in Berlin nach eigenem Wunsch. Quartiere sollte jeder selbst besorgen. Landsmann Fritz Praetsch in 6443 Sontra-Wichmannshausen, Tel. 05658/311 hat sich bereit erklärt, bei der Quartiersuche behilflich zu sein. Rechtzeitige Anmeldung bei ihm wäre notwendig.

Ich würde mich freuen, wenn die möglichen Teilnehmer bzw. Interessenten sich möglichst bald bei mir melden.

Mit herzlichen heimatlichen Grüßen

Gerhard Schade

Donaustraße 4, 2805 Stuhr 1 - Brinkum, Telefon 0421 / 804088.

#### Suchdienst

Gesucht wird Elli ....., geb. Bergemann, geb. 1923 in Schermeisel, wohnt vermutlich bei Fulda. Nachricht an Heimatkreisbetreuer

Kreiskarten 1 : 100 000	5,-- DM	Bestellungen bitte an
Meßtischblätter 1 : 25 000	4,-- DM	Frau Gisela Projan
Polnische Kreiskarten	5,-- DM	Mersch 12 A
Polnische Bezirkskarten	5,-- DM	4618 Kamen
		Telefon: 02307 / 72184

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren, liebe Heimatfreunde!

Die Heimatkreiskommission dankt Ihnen hiermit für Ihre Spenden, die es ermöglicht haben, auch diesen Heimatbrief herauszugeben. Besondere Anerkennung verdient unser Landsmann Georg Schilling aus Sonnenburg, der sich um die drucktechnische Gestaltung dieses Briefes in uneigennützig Weise verdient gemacht hat. Er würde es als Dank empfinden, wenn Sie seine Bitte um Unterlagen unterstützen könnten.

Helfen auch Sie mit, indem Sie uns Heimatfreunde nennen, die keinen Heimatbrief erhalten u. dgl. m.

Da wir vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt sind, können Spenden an uns steuerlich abgesetzt werden.

Das diesjährige 25. Hauptheimattreffen des Kreises Oststernberg in Celle war, wie auch in den vergangenen Jahren, wieder ein voller Erfolg. Auf Beschluß unserer Landsleute werden wir auch im nächsten Jahre am 9./10. Juni 1979 wieder ein Treffen in Celle durchführen. Die von Jahr zu Jahr steigende Besucherzahl beweist uns, daß der Wunsch unserer Landsleute, uns jedes Jahr in Celle zusammenzufinden, richtig ist. Damit die bisher segensreiche Arbeit unseres Heimatkreises Oststernberg weitergeführt werden kann, bitten wir um ihre Unterstützung.

Selbstverständlich gehört der Heimatkreis Oststernberg zur Bundeslandsmannschaft Berlin-Mark Brandenburg.

Die Heimatkreiskommission wird alles daran setzen, daß die Arbeit innerhalb des Kreises Oststernberg weiter ausgebaut wird.

Es grüßt im Namen der Heimatkreiskommission

Ihr Heimatkreisbetreuer

Fritz Praetsch